

*Johannes Hürter*

## „Moskau 1941“ als westdeutscher Erinnerungsort

### Die Erinnerung an den „Ostkrieg“

Im kollektiven Gedächtnis der Deutschen ist Stalingrad und nicht Moskau der wichtigste Erinnerungsort des Krieges gegen die Sowjetunion. Der Totalverlust einer ganzen Armee in der winterlichen Ruinenlandschaft einer fernen Großstadt wurde schon von der NS-Propaganda als „heroischer Opfergang“ inszeniert, eine Deutung, die von der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, wenn auch unter anderen Vorzeichen, übernommen wurde.<sup>1</sup> Stalingrad, das stand vor allem für das deutsche Opfernarrativ, dass auch „die“ Deutschen unter Hitler litten und starben, ins Unglück getrieben wie „unsere tapferen Landser“ an der Wolga. Dass deutsche Soldaten nicht nur Opfer, sondern auch Täter waren, und ihr Massenleiden und Massensterben neben zahllosen Kriegsverbrechen stand, wurde bis in die 1990er Jahre hinein in der öffentlichen Wahrnehmung meist ausgebündet.

Neben dem zentralen Symbol und Mythos Stalingrad spielen andere militärische Großereignisse des deutsch-sowjetischen Krieges in der deutschen Erinnerungskultur eine nachgeordnete, häufig sogar gar keine Rolle. Das betrifft die Belagerung Leningrads (1941–1944) ebenso wie die Schlacht im Kursker Bogen (Juli 1943), ganz zu schweigen von den verheerenden Niederlagen der Heeresgruppen Mitte und Südukraine im Sommer 1944, die bis vor kurzem fast vergessen waren, obwohl die Verluste mehr als das Doppelte von denen in Stalingrad betrugen. Entsprechend liegen bisher so gut wie keine Untersuchungen darüber vor, welche Bedeutung andere Ereignisse und Orte als Stalingrad im deutschen Gedächtnis einnehmen.<sup>2</sup> Das gilt auch für die Kämpfe vom Herbst 1941 bis zum Frühjahr

<sup>1</sup> Vgl. Jürgen Förster (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. München 1992; Wolfram Wette, Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt a. M. 1992; Michael Kumpfmüller: Die Schlacht von Stalingrad. Metamorphosen eines deutschen Mythos. München 1995; Bernd Ulrich: Stalingrad. In: Etienne François, Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 2. München 2001, S. 332–348; Christina Morina: Legacies of Stalingrad. Remembering the Eastern Front in Germany since 1945. New York u. a. 2011. Zur Erinnerung an den „Ostkrieg“ insgesamt vgl. Christina Morina: Vernichtungskrieg, Kalter Krieg und politisches Gedächtnis: Zum Umgang mit dem Krieg gegen die Sowjetunion im geteilten Deutschland. In: Geschichte und Gesellschaft 34 (2008), S. 252–291; Bernd Bonwetsch: Erinnerungskultur in Deutschland und Russland: Der Zweite Weltkrieg im nationalen Gedächtnis. In: Horst Möller, Aleksandr Čubarjan (Hrsg.): Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen. Bd. 4. München 2010, S. 24–38.

<sup>2</sup> Eine Ausnahme ist: Jörg Ganzenmüller: Nebenkriegsschauplatz der Erinnerung. Die Leningrad-Blockade im deutschen Gedächtnis. In: Osteuropa 61 (2011), Heft 8–9: „Die Leningrad-Blockade. Der Krieg, die Stadt und der Tod“, S. 7–21.

1942 am Mittelabschnitt der Ostfront, die unter der Bezeichnung „Schlacht vor Moskau“ zusammengefasst werden, mit dem Höhepunkt des Umschwungs durch die sowjetische Gegenoffensive im Dezember 1941.

Lohnt es sich überhaupt, diese Fehlstelle zu beheben und erstmals „Moskau 1941“ als Erinnerungsort zu untersuchen? Ist nicht mit dem Verweis auf die übermächtige Chiffre „Stalingrad“ bereits alles gesagt über die große Nachkriegserzählung vom Heroismus und Martyrium des von der Führung im Stich gelassenen Wehrmachtssoldaten? Tatsächlich gleichen sich die Erinnerungsbilder bis in viele Details, etwa jene des Kämpfens und Sterbens in einer unwirtlichen Winterlandschaft. Dennoch lassen sich einige Besonderheiten identifizieren, die Moskau zu einem eigenen Erinnerungsort machen und von Stalingrad unterscheiden. Außerdem hatte dieses Ereignis von vornherein im kollektiven Gedächtnis ein deutlich größeres Gewicht als etwa Leningrad, Kursk oder der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte, wenn es auch nicht die Wirkung des Stalingrad-Mythos erreichte.

Die persönliche (individuelle) Erinnerung der Beteiligten an Moskau 1941 – nach Jan Assmann die Voraussetzung für das kommunikative Gedächtnis, das neben dem kulturellen Gedächtnis die kollektive Erinnerung begründet<sup>3</sup> – muss in der deutschen Nachkriegsgesellschaft sogar viel verbreiteter gewesen sein als im Fall Stalingrad. An der Offensive auf Moskau, die am 2. Oktober 1941 begann, nahmen etwa zwei Millionen deutsche Soldaten teil, also zehnmal so viele, wie in Stalingrad eingeschlossen waren. Die Verluste waren dagegen keineswegs so katastrophal hoch, wie man vermuten würde, und deutlich niedriger als ein Jahr später an der Wolga.<sup>4</sup> Die direkte Beteiligung so vieler Menschen trug dazu bei, dass sich die Niederlage vor Moskau im kollektiven Gedächtnis etablierte, obwohl die NS-Propaganda dieses Ereignis herunterspielte und auch in dieser Hinsicht der Erinnerungsort Stalingrad von vornherein andere Voraussetzungen besaß.

<sup>3</sup> Vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, etwa S. 50–55. Von diesen zwei „Modi“ und „Gedächtnisrahmen“ kollektiven Erinnerns beruht das kommunikative Gedächtnis auf informelle, mündliche Überlieferung und ist daher an die Erinnerungen der Zeitzeugen gebunden, während das kulturelle Gedächtnis sich an symbolische „Erinnerungsfiguren“ und artifiziell/schriftlich bewahrte Fixpunkte heftet. Vgl. auch Harald Welzer: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München 2002. Die Theorie des kollektiven Gedächtnisses/der kollektiven Erinnerung wurde bekanntlich von Maurice Halbwachs begründet, vgl. etwa, zuerst 1925 erschienen, Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a. M. 1985.

<sup>4</sup> Nach Rüdiger Overmans: Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg. München 1999, S. 278, betrugen die Gesamtverluste an der Ostfront selbst in den beiden größten Kriegsmonaten Dezember 1941 und Januar 1942 „nur“ 40 198 bzw. 48 165 Tote, während im Dezember 1942 und Januar 1943 die Quoten bei 78 759 und 180 310 lagen. Interessant ist auch der Vergleich mit Juli 1941 (63 099), Juli 1943 (Kursk; 71 231) sowie Juni, Juli und August 1944 (Zusammenbrüche der Heeresgruppen Mitte und Südukraine; 142 079, 169 881, 277 465).

## Das „Moskau“-Narrativ am Beispiel des Romans von Theodor Plievier

Für das kulturelle Gedächtnis nach 1945 waren Romane, Memoiren, Sachbücher, Zeitungsartikel, Radiofeatures, Schulbücher, später zunehmend auch Fernsehdokumentationen maßgebend. Wie schon beim Stalingrad-Mythos kam auch für die Erinnerung an Moskau 1941 dem Schriftsteller Theodor Plievier (1892–1955) eine gewichtige Bedeutung zu. Plievier hing einem anarchistischen Individualismus an, der ihn auf verschlungenen Pfaden von der linksradikalen Opposition gegen die Weimarer Republik über den Antifaschismus im sowjetischen Exil zum Antikommunismus in der Bundesrepublik führte.<sup>5</sup> Sein Bestseller „Stalingrad“, den er als Exilschriftsteller und Mitglied des Nationalkomitees Freies Deutschland 1943/44 in der Sowjetunion auf der Grundlage von erbeuteten Dokumenten und Gesprächen mit deutschen Kriegsgefangenen geschrieben hatte, stand am Anfang der gesamtdeutschen Nachkriegsliteratur und beeinflusste nachhaltig das Opfer-narrativ über die deutsche Wehrmacht.<sup>6</sup> Die meisten Leser erhielten durch diesen Tatsachenroman überhaupt das erste Mal nähere Informationen und Eindrücke vom Geschehen in Stalingrad und an der Ostfront. Der gerade gegründete kommunistische Aufbau Verlag in Berlin konnte von 1945 bis 1948 eine Vorauflage und acht weitere Auflagen mit insgesamt 177 000 gedruckten Exemplaren auf den Markt bringen.<sup>7</sup> 1947 erschienen außerdem die ersten westdeutschen Ausgaben im Verlag Kurt Desch (München) und bei Rowohlt (Stuttgart).

Sieben Jahre später ließ der Erfolgsautor, der sich inzwischen von der Sowjetunion abgewandt hatte und seit 1947 in Westdeutschland lebte, den Roman „Moskau“ über den deutschen Vormarsch von Juni bis Dezember 1941 folgen.<sup>8</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Hans-Harald Müller, Wilhelm Schernus: Theodor Plievier: Eine Bibliographie. Frankfurt a. M. u. a. 1987, S. 7–13. Zur teilweise abenteuerlichen Biografie Plieviers vgl. das Erinnerungsbuch seines Freundes Harry Wilde: Theodor Plievier. Nullpunkt der Freiheit. München/Wien/Basel 1965. Plievier (bis 1933 noch in der Schreibweise: Plivier), im November 1918 als Matrose an den revolutionären Unruhen in der Kriegsmarine beteiligt, war in den letzten Jahren der Weimarer Republik durch seine Romane „Des Kaisers Kulis. Roman der deutschen Kriegsflotte“ (1930) und „Der Kaiser ging, die Generäle blieben. Ein deutscher Roman“ (1932) bekannt geworden. Er emigrierte 1933 aus Deutschland und hielt sich 1934–1945 in der Sowjetunion, anschließend bis 1947 in der Sowjetischen Besatzungszone auf. Dogmatischer Kommunist war Plievier wohl zu keiner Zeit, er selbst bestreit später, überhaupt jemals Kommunist gewesen zu sein.

<sup>6</sup> Theodor Plievier: Stalingrad. Berlin 1945 (Aufbau Verlag). Diese Ausgabe war auch in den westlichen Besatzungszonen erhältlich. Die vorerst letzte (8.) Aufbau-Auflage wurde 1948 aufgelegt, dann war Plievier in der DDR Persona non grata – erst 1984 wurde der Roman wieder in das Programm des Aufbau Verlags aufgenommen. Vgl. Hans-Harald Müller: Zur Geschichte und Aktualität von Theodor Plieviers Roman. In: Theodor Plievier: Stalingrad. Köln 2001, S. 435–457; Gunther Nickel: Faction. Theodor Plievier: Stalingrad (1945). In: Hans Wagener (Hrsg.): Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945, Amsterdam/Atlanta, GA 1997, S. 49–62.

<sup>7</sup> Mitteilung des Aufbau Verlags vom 6. Aug. 2012.

<sup>8</sup> Theodor Plievier: Moskau. Roman. München 1952 (Verlag Kurt Desch). Der dritte Roman der Kriegstrilogie Plieviers war „Berlin“ (München 1954), in dem die Eroberung der Reichs-

Der Titel erschien im September 1952 mit einer Startauflage von 50 000 Exemplaren, die schon am ersten Verkaufstag vergriffen war.<sup>9</sup> Die Stilmittel waren dieselben wie in „Stalingrad“, dessen Erfolg der neue Roman, so gut er sich auch verkaufte, aber nicht erreichte. Die Mischung aus Tatsachen, Dokumenten und Fiktionen suggeriert Wirklichkeit und lässt den Leser scheinbar wie „dabei gewesen“ sein. Diese Rezeption wird zusätzlich durch den häufig parataktischen, aus der Aneinanderreihung von knappen, einhämmernden Hauptsätzen bestehenden Stil gefördert. Es lohnt sich, etwas näher auf dieses Buch einzugehen, da in ihm alle Zutaten sowohl des Wehrmachtsmythos als auch der spezifischen Erinnerung an die Schlacht vor Moskau fassbar sind.

Wie sein Stalingrad-Roman ist auch Plieviers „Moskau“ ein Heldenepos des deutschen Frontsoldaten und Frontoffiziers.<sup>10</sup> Das Bild von der Wehrmacht ist sogar noch positiver als im ersten Roman. Dagegen wird die sowjetische Seite, die ausführlich behandelt ist, vor allem als der NS-Diktatur in nichts nachstehendes Terrorregime gezeichnet. So erscheinen sowohl die deutschen als auch die sowjetischen Soldaten als Menschenopfer zweier Schurkenstaaten und ihrer Schergen. Bezeichnend für dieses Geschichtsbild ist auch, dass deutsche Kriegsverbrechen nur am Rande erwähnt und dann in der Regel mit Hitler und der SS in Verbindung gebracht werden. Selbst beim Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen, ein Verbrechen, das in die Verantwortung der Wehrmacht fiel, taucht bei Plievier eine SS-Brigade als Täter auf.<sup>11</sup>

Das geschönte Bild nimmt besonders geschichtsklitternde Ausmaße an, wenn es um die Militärelite geht. Das Scheitern der deutschen Offensive auf Moskau wird mit Fehlern der obersten Führung, den schlechten Witterungsbedingungen, dem Versagen des Nachschubs und den unerwarteten sowjetischen Verstärkungen aus dem Fernen Osten begründet.<sup>12</sup> Die Chiffren für diese Argumente sind „Hit-

hauptstadt im April 1945 und ihre Folgen bis zum Aufstand des 17. Juni 1953 thematisiert werden.

<sup>9</sup> Der Spiegel vom 17. Sept. 1952, S. 24f. („Ja, Woina“), hier S. 24.

<sup>10</sup> Vgl. Michael Rohrwasser: Theodor Plieviers Kriegsbilder. In: Ursula Heukenkamp (Hrsg.): Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945–1961). Amsterdam/Atlanta, GA 2001, S. 139–153, hier S. 149, zum „Kern von Plieviers Kriegsbild“: „Dieses ist keineswegs pazifistisch und auch nicht antimilitaristisch, sondern ein Hohelied – nicht auf die Armee, sondern auf den Frontsoldaten.“ Vgl. ebd., S. 151: „Daß die Wehrmacht (samt Generalstab) ein Opfer der Nazis (einer Bande von ‚Rattenfängern‘) wurde, ist aber, wie man wissen kann, ein allzu bequemes Bild der Erinnerung.“ Vgl. zum Folgendem auch Jörg Bernig: Der große Krieg im Osten und die tragische Selbstbehauptung des Individuums. Antitotalitarismus und individualistischer Anarchismus in Theodor Plieviers Kriegstrilogie *Moskau, Stalingrad, Berlin*. In: Ebd., S. 113–125; Samson B. Knoll: Moskau – Stalingrad – Berlin: Theodor Plievier’s War Trilogy Revisited. In: Karl Menges (Hrsg.): Literatur und Geschichte. Festschrift für Wulf Koepke zum 70. Geburtstag. Amsterdam/Atlanta, GA 1998, S. 171–203.

<sup>11</sup> Vgl. Plievier, Moskau, S. 519–521.

<sup>12</sup> Wenige Beispiele von vielen ebd.: „Dem General Schlechtwetter gesellte sich der General Winter.“ (S. 505); „Unglaubliche und nie wieder gutzumachende Fehler waren in Rußland gemacht worden. Jetzt wurde drüben der Krieg nicht mehr für Stalin, sondern für das Vaterland geführt. So hatte Hitler nicht nur die Partei und die Bürokratie, sondern das ganze Land,

ler“, „General Winter“ und „die Sibirier“ – sie durchziehen bis heute die Erinnerung an Moskau 1941. Die Führungsfehler sind bei Plievier und in nahezu allen zeitgleichen und nachfolgenden populären Darstellungen mit Hitler personifiziert. Der Autor folgt den Rechtfertigungsdiskursen der Generalität und übernimmt in sein Buch wörtlich einen Abschnitt aus den sehr erfolgreichen, 1951 erschienenen Erinnerungen des Panzergenerals Heinz Guderian, der eine Auseinandersetzung mit Hitler im Dezember 1941 beschreibt.<sup>13</sup> Die Rollen sind klar verteilt: hier der zynische Gewaltmensch Hitler, dort der verantwortungsbewusste Profi Guderian, der anschließend seines Postens entthoben wird. Plievier macht aus den Personalveränderungen in der Heeresleitung und Truppenführung im Winter 1941/42 entgegen den historischen Fakten einen grundlegenden Elitenwechsel. Er suggeriert das Ende der konservativen Militärelite, das es in Wirklichkeit bis 1945 nicht gegeben hat,<sup>14</sup> und knüpft daran Gedanken, die das tatsächliche fachliche und moralische Versagen der Generalität und des deutschen Generalstabs gerade auch in der ersten Phase des Krieges gegen die Sowjetunion,<sup>15</sup> also bereits vor der Niederlage vor Moskau, komplett ignorieren:

Das war der Aderlaß an der höchsten militärischen Führung Deutschlands; und mehr – es bedeutete die Ersetzung des selbständigen Denkens durch die Schablone und in der Konsequenz die Austrocknung des organisatorischen und moralischen Vermögens des deutschen Volkes; und noch mehr – es bedeutete die Austrocknung einer bedeutenden Kraftquelle in der traditionellen Mitte des Kontinents, bedeutete den Einzug der Steppe in Europa. Tausendfünfhundert bis zweitausend Generalstabsoffiziere waren betroffen: Kommandeure, die ihre militärische Einsicht über den Parteibefehl stellten, die nicht in einer befohlenen Weltanschauung, sondern im eigenen Gewissen die höchste entscheidende Instanz erblickten, die internationale Abmachungen respektiert haben wollten und auch aus diesem Kriege mit „weißer Weste“ herauszukommen trachteten. Treu und Glauben, Anständigkeit und Ritterlichkeit blieben auf der Strecke. Das Parallelogramm der sittlichen Kräfte auf den östlichen Schlachtfeldern war gespannt, das Gesicht der deutsch-russischen Front endgültig geprägt. Es konnte sich nur noch um Vernichtung handeln.<sup>16</sup>

In Plieviers Moskau-Roman finden sich die beiden wirksamsten, hartnäckigsten und bis in unsere Zeit hinein vagabundierenden Legenden um die Streitkräfte des „Dritten Reichs“: erstens die Legende von der „sauberer“ Wehrmacht mit ihren tapferen, vom „Rattenfänger“ Hitler ins Verderben geführten Soldaten; zweitens die vom Generalstab in die Welt gesetzte Legende von der hoch professionellen, auch moralisch integren Militärelite, der Hitler, der Verbrecher und

einen Bund von Völkern gegen sich mobilisiert. Gegen sich? Praktisch hieß das: gegen die Wehrmacht.“ (S. 515); „[...] völliges Versagen des Nachschubs“ (S. 527); „Sturm über Asien, über den Ural, über die Wolga hinweg, berstende Himmel, ihre Lasten über den Kontinent ausschüttend, eisigen Atem bis an die Enden Europas blasend...“ (S. 533).

<sup>13</sup> Vgl. Plievier, Moskau, S. 529–531; Heinz Guderian: Erinnerungen eines Soldaten. Heidelberg 1951, S. 240–243.

<sup>14</sup> Vgl. Jürgen Förster: Die Wehrmacht im NS-Staat. Eine strukturgeschichtliche Analyse. München 2007.

<sup>15</sup> Vgl. Johannes Hürter: Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42. München 2006; Geoffrey P. Megargee: Hitler und die Generäle. Das Ringen um die Führung der Wehrmacht 1933–1945. Paderborn 2006.

<sup>16</sup> Plievier, Moskau, S. 532.

Dilettant, ins Handwerk gepfuscht habe und der dadurch ein möglicher Sieg ver-  
dorben worden sei.

Damit kommen wir zur Besonderheit der Erinnerung an Moskau 1941, die sich so weder im Stalingrad-Mythos noch in den anderen Erzählungen über den deutsch-sowjetischen Krieg findet, also gewissermaßen das Alleinstellungsmerkmal des deutschen Erinnerungsorts Moskau ist. In sämtlichen Darstellungen der Schlacht vor Moskau tauchen das Motiv des wortwörtlich zum Greifen nahen Erfolgs und die Erinnerungsfigur der am weitesten auf die sowjetische Metropole vorgestoßenen deutschen Einheit auf. Ein Erkundungstrupp hatte am 2. Dezember 1941 den Moskauer Vorort Chimki erreicht, acht Kilometer von der Stadtgrenze und knapp zwanzig Kilometer von der Stadtmitte entfernt. Diese militärisch an sich unbedeutende Tatsache wurde in der Erinnerungskultur vielfach ausgeschmückt und verfestigte sich zum Bild, dass der Kreml, die Machtzentrale Stalins, bereits im Scherenfernrohr, im Visier der Wehrmacht gewesen sei. Auch in Plieviers Roman kommt diese symbolträchtige Rekordmarke vor, mit dem bezeichnenden und grob wahrheitswidrigen Zusatz, dass Hitler einen möglichen Vorstoß in die Stadt hinein verhindert habe.<sup>17</sup> Welche Suggestion von diesem Narrativ ausging, wird in der Rezension des Plievier-Buches durch den bekannten Publizisten Friedrich Sieburg in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ deutlich:

Wohl kam es ihm [Plievier] vor allem darauf an, seine tiefste Erfahrung „der Getretene schreit“ künstlerisch zu gestalten. Aber er konnte nicht verhindern, daß der deutsche Zusammenbruch vor Moskau als eine Serie von Fehlern erscheint, deren größter das Verhalten Hitlers war. Hätten sie vermieden werden können? Die Frage ist furchtbar, denn sie führt in jähem Bogen weit ab von der sittlichen Idee des Buches. Natürlich will der Autor sagen, daß Hitler nicht siegen konnte, weil er nicht siegen durfte – selbst wenn „der Nachschub geklappt hätte“. [...] Die ungeheure Erregung, die von vielen Seiten dieses Buches ausgeht, entsteht indessen aus der bangen Frage: „Wird es klappen?“ Bei Gott, wir wissen, daß es den deutschen Truppen nicht gelang, in Moskau einzudringen. Aber wir erfahren mit einer Eindringlichkeit, die mit allen schriftstellerischen Mitteln geschärft wird, wie nahe die Spurz der Wehrmacht dem Ziele war. Das stärkste Stück des Buches ist die Schilderung des Vorstoßes, den die Vorausabteilung des Oberstleutnants Vils-hofen über den Protwafluss hinaus unternimmt. Der Vorstoß ist so hinreißend beschrieben, daß man den dahinstürmenden Panzern atemlos folgt und sich schließlich dabei ertappt, daß man ihren Erfolg wünscht.<sup>18</sup>

Theodor Plievier beschreibt den Ostfeldzug der Wehrmacht als großes Drama, als Tragödie mit der Niederlage vor Moskau als Peripetie: „Der Krieg im Osten hatte seine Zenithöhe überschritten und konnte nur noch – was auch immer geschehen würde und wie viele Opfer ihm noch gebracht werden sollten – sei-

<sup>17</sup> Ebd., S. 526f.: „Zwei Gestalten zogen durch die Schneewüste, ein General mit seinem Adjutanten. Der General hatte unter Hoepner ein Panzerkorps geführt; seine Vorausabteilung war bis an den Flugplatz Chimki herangekommen, bis an die Endstation der Moskauer Straßenbahn, die Ulitza Gorkowa, die bis zum Kreml führende Magistrale, hatte offen vor den Geschützen seiner Panzer gelegen – und der Feindwiderstand an der Stadtgrenze war unbedeutend gewesen. Dennoch hatte er – der Grund dafür blieb ein Geheimnis des Führers – seine Abteilung zurückrufen müssen.“

<sup>18</sup> Friedrich Sieburg: Das Gelächter des Kriegsgottes. In: Die Zeit vom 23. Okt. 1952, S. 3.

nem blutigen Ende entgegentreiben.“<sup>19</sup> In dieses hypertrophe Deutungsmuster passen auch die Andeutungen Plieviers, im Ostfeldzug sei es um die Idee der Einigung Europas gegangen,<sup>20</sup> sowie die im Roman verarbeiteten angeblichen Aussagen sowjetischer Offiziere, dass der deutsche Angriff den geheimen Kriegsvorbereitungen der Roten Armee zuvorgekommen sei.<sup>21</sup> Seine Erzählung enthält außerdem die Botschaft, dass bis zur ersten großen Niederlage des deutschen Heeres die Eroberung Moskaus und der Zusammenbruch des Sowjetimperiums durchaus möglich gewesen seien. Dies war – wie das Konstrukt einer Verteidigung Europas gegen den „Osten“ und die Präventivkriegsthese – ein Narrativ des Kalten Krieges. In einem Interview zum Erscheinen seines Romans betonte Plievier mit deutlichem Gegenwartsbezug, sein Buch enthalte die geschichtliche Wahrheit, dass es keine unbesiegbare Armee gebe: „Die Grande Armée von Napoleon war es nicht. Die Wehrmacht unter Hitler war es nicht. Die Rote Armee ist es nicht.“<sup>22</sup>

Vor allem aber besaß diese Geschichtsdeutung ein beträchtliches Identifikations- und Integrationspotenzial für die deutsche Nachkriegsgesellschaft. Im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik formierte sich Moskau zum Symbol dafür, dass man 1941 mit einer noch intakten Streitmacht ehrenvolle militärische Leistungen vollbracht habe, auf die man gerade unter den Vorzeichen des Ost-West-Konflikts stolz sein könnte. Diese Sinnkonstruktion war so populär wie wirksam, bestärkte sie doch die ehemaligen Soldaten und ihre Familien in der Selbst legitimierung, schon damals Europa, das Abendland, gegen Asien und den Bolschewismus verteidigt zu haben. Man war gescheitert, aber: War man nicht grandios, nämlich kurz vor dem Ziel und nur durch Pech sowie das Unvermögen einer zugleich kriminellen wie militärisch inkompetenten Staatsführung gescheitert?

## Populäre Kriegsbilder, ihre Dekonstruktion und ihr Nachleben

Die anhand von Plieviers Moskau-Roman aufgezeigten Versatzstücke der kollektiven Erinnerung an Moskau 1941 finden sich, natürlich vielfältig variiert, in unzähligen Verarbeitungen und Darstellungen des „Russlandfeldzugs“, wie dieser Krieg lange genannt wurde. Eine weiteres Referieren von Beispielen aus der Belle-

<sup>19</sup> Plievier, Moskau, S. 533.

<sup>20</sup> Ebd., S. 538f., lässt Plievier seine Hauptfigur Vilshofen sinnieren: „Warum sind wir hierher gekommen – um das Land zu nehmen oder um das Land einzuordnen, es wieder einzuordnen in den großen europäischen Raum? [...] Deutsche und Russen lagen erfroren im Schnee. Was hatten sie gewollt? Was hatten ihre Machthaber mit ihnen vorgehabt? Sie wollten das Schicksal Europas entscheiden. Nicht zum erstenmal... Karl XII. ging auf den Feldern von Poltawa zugrunde. Die französischen Musketiere Napoleons scheiterten. Die deutschen Grenadiere lagen nun auf der gleichen, gefrorenen Erde. Europa blieb ungeboren, und die Völker dieses und jenseits des blutigen Risses leiden hoffnungslos...“

<sup>21</sup> Ebd., S. 323–325.

<sup>22</sup> Der Spiegel vom 17. Sept. 1952, S. 24f., hier S. 25.

tristik<sup>23</sup>, aus der militärischen Erinnerungsliteratur<sup>24</sup>, aus Schulbüchern<sup>25</sup>, aus Landserheften<sup>26</sup> oder aus Illustrierten wie „Stern“, „Quick“ und „Kristall“<sup>27</sup> würde seriell wirken und bald langweilen. Zumaldest auf ein Sachbuch sei aber noch hingewiesen, da es das westdeutsche Geschichtsbild vom Krieg gegen die Sowjetunion wie kaum ein zweites prägte. Der Bestseller „Unternehmen Barbarossa. Der Marsch nach Russland“ von Paul Carell, zuerst als Illustriertenserie in „Kristall“, dann 1963 als Buch erschienen und bis in unsere Gegenwart immer wieder aufgelegt, war für mehr als zwei Jahrzehnte in der Bundesrepublik eine Art Haus- und Volksbuch über den Ostkrieg.<sup>28</sup> Auch für mich, der ich das Buch bei meinen Großvätern – zwei ehemaligen Wehrmachtssoldaten – vorfand, war es wie für die meisten historisch interessierten Nachgeborenen die erste Begegnung mit diesem Krieg. Wie problematisch das war, ahnt man, wenn man weiß, dass Paul Carell eigentlich Paul Karl Schmidt hieß und von 1940 bis 1945 Pressechef des Auswärtigen Amtes, also ein Propagandaspezialist der NS-Diktatur gewesen war.

Das Werk von Carell alias Schmidt ist ein aus zahllosen Dokumenten und Interviews geschickt montiertes Loblied auf den deutschen Soldaten. Der Autor vertritt wie Theodor Plievier, sogar eindeutiger, die Präventivkriegsthese und versucht ebenfalls die Vorstellung zu nähren, dies sei ein Feldzug Europas gegen den östlichen Bolschewismus gewesen. Auch bei Carell wird die Offensive der Wehrmacht schließlich zur „Schlussjagd auf Moskau“, die mit dem berühmten „Acht Kilometer vor Moskau“ das Ziel nur knapp verfehlt. Auch bei ihm werden die

<sup>23</sup> Vgl. *Christina Morina*: Der Angriffskrieg als Lesestoff. Darstellung und Deutung des Russlandfeldzuges in der deutsch-deutschen Nachkriegsliteratur (1945–1960). In: *Zeitgeschichte online* (Mai 2005), verfügbar unter: [http://www.zeitgeschichte-online.de/sites/default/files/media/russerinn\\_morina.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/sites/default/files/media/russerinn_morina.pdf).

<sup>24</sup> Vgl. *Rolf Düsterberg*: Soldat und Kriegserlebnis. Deutsche militärische Erinnerungsliteratur (1945–1961) zum Zweiten Weltkrieg. Motive, Begriffe, Wertungen. Tübingen 2000.

<sup>25</sup> Vgl. *Bodo von Borries*: Vernichtungskrieg und Judenmord in den Schulbüchern beider deutschen Staaten seit 1949. In: *Michael Th. Greven, Oliver von Wrochem* (Hrsg.): Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik. Opladen 2000, S. 215–236.

<sup>26</sup> Vgl. *Habbo Knoch*: Der späte Sieg des Landsers. Populäre Kriegserinnerung der fünfziger Jahre als visuelle Geschichtspolitik. In: Arbeitskreis Historische Bildforschung (Hrsg.): Der Krieg im Bild – Bilder vom Krieg. Hamburger Beiträge zur Historischen Bildforschung. Frankfurt a. M. u. a. 2003, S. 163–186.

<sup>27</sup> Vgl. *Michael Schornstheimer*: Die leuchtenden Augen der Frontsoldaten. Nationalsozialismus und Krieg in den Illustriertenromanen der fünfziger Jahre. Berlin 1995.

<sup>28</sup> *Paul Carell*: Unternehmen Barbarossa. Der Marsch nach Rußland. Frankfurt a. M. 1963. Die Serie war zuvor in 46 Folgen in der Illustrierten „Kristall“ erschienen (Heft 13/1961 bis Heft 6/1963), einer Zeitschrift des Axel Springer Verlags mit einer Auflagenhöhe von knapp einer halben Million Exemplaren. Das Buch erreichte nach Angaben des Ullstein Verlags eine Auflage von 204 000 Exemplaren. Vgl. *Christian Plöger*: Von Ribbentrop zu Springer. Zu Leben und Wirken von Paul Karl Schmidt alias Paul Carell. Marburg 2009, S. 340, Anm. 340. Zu Carell/Schmidt und seinem Geschichtsbild vgl. außerdem *Wigbert Benz*: Paul Carell. Ribbentrops Pressechef Paul Karl Schmidt vor und nach 1945. Berlin 2005, besonders S. 91–100. Vgl. auch *Habbo Knoch*: Die lange Dauer der Propaganda. Populäre Kriegsdarstellung in der frühen Bundesrepublik. In: *Wolfgang Hardtwig, Erhard Schütz* (Hrsg.): Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2005, S. 205–226.

Kriegsverbrechen und eigentlichen Ziele des Feldzugs ausgeblendet, ist das deutsche Ostheer vor allem ein bewunderungswürdiges militärisches Instrument, mit dem „der Russe“, wie es in dem Buch penetrant heißt, beinahe besiegt worden wäre. Auch für diesen Autor belegt die Schlacht vor Moskau vor allem „die ganz überragende Leistung der deutschen Verbände, die den Sowjets den Erfolg verwehrte und eine Katastrophe verhinderte. Soldat und Offizier übertrafen an Gehorsam, Tapferkeit, Entbehrung und Aufopferung alles bisher Gekannte.“<sup>29</sup>

Die Bücher Carells/Schmidts über den deutsch-sowjetischen Krieg – 1966 erschien als zweiter Band „Verbrannte Erde“<sup>30</sup> – wurden nicht nur in den Gazetten des Springer-Verlags, sondern in zahlreichen Zeitungen von der deutschen „Zeit“ bis zur amerikanischen „New York Times“ positiv besprochen.<sup>31</sup> Selbst eine wissenschaftliche Zeitschrift wie das „historisch-politische Buch“ lobte den Autor: „Sorgfältige Forschung und saubere Geschichtsschreibung verbindet er mit lebendiger, anschaulicher Darstellungskraft in dem Bemühen, die Wahrheit zu finden.“<sup>32</sup> Kritische Stimmen wie die von Bodo Scheurig in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ blieben die Ausnahme.<sup>33</sup> Namentlich ehemaligen Wehrmachtsgeneralen gefiel der „(Lob-)Preis eines tapferen, opferbereiten und über weite Strecken überlegenen deutschen Soldatentums“.<sup>34</sup>

Die überwiegend positive Rezeption der populären Geschichtsklitterungen eines Paul Carell wirft ein bezeichnendes Licht auf die unruhmliche Tatsache, dass die westdeutsche Geschichtswissenschaft das Forschungsfeld „Krieg gegen die Sowjetunion“ zu lange der Selbstdarstellung des ehemaligen Generalstabs überlassen hatte.<sup>35</sup> Den Markt und das Kriegsbild dominierten nicht nur Generalsmemoiren wie Guderians „Erinnerungen eines Soldaten“ und Erich von Mansteins geradezu

<sup>29</sup> Carell, Unternehmen Barbarossa, S. 344.

<sup>30</sup> Paul Carell: Verbrannte Erde. Schlacht zwischen Wolga und Weichsel. Frankfurt a. M. 1966.

<sup>31</sup> Vgl. Benz, Paul Carell, S. 96–100; Plöger, Von Ribbentrop zu Springer, S. 344–346.

<sup>32</sup> Rezension von Hartwig Pohlmann zu „Unternehmen Barbarossa“. In: Das historisch-politische Buch 12 (1964), S. 148f. Der Rezensent war Oberst a. D.

<sup>33</sup> Bodo Scheurig: Entstelltes Bild des Rußlandfeldzuges. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7. Juli 1964. Scheurig schrieb über „Unternehmen Barbarossa“: „Nirgendwo sind für diesen Autor auf deutscher Seite Gewalt und Verbrechen geschehen. Untaten hat nur der Gegner begangen. Die eigene Seite erglänzt in betäubender Makellosigkeit. [...] Mit der Wahrheit, die wir uns schuldig sind, damit ein besserer Neuanfang möglich werde, hat diese Methode nichts gemein. Sie verdummt jene, die zu vergessen geneigt sind, und sie erbittert diejenigen, die schwer vergessen können und auf der ganzen Wahrheit bestehen.“

<sup>34</sup> General a. D. Walter Warlimont über Carell, Unternehmen Barbarossa. In: Der Spiegel vom 1. Juli 1964, S. 74f. („Nicht Verrat, Hitlers Hybris!“).

<sup>35</sup> Vgl. Bernd Wegner: Erschriebene Siege. Franz Halder, die „Historical Division“ und die Rekonstruktion des Zweiten Weltkrieges im Geiste des deutschen Generalstabes. In: Ernst W. Hansen, Gerhard Schreiber, Bernd Wegner (Hrsg.): Politischer Wandel, organisierte Gewalt und nationale Sicherheit. Beiträge zur neueren Geschichte Deutschlands und Frankreichs. Festschrift für Klaus-Jürgen Müller. München 1995, S. 287–302. Johannes Hürter: Die Wehrmachtsgeneralität und die „Bewältigung“ ihrer NS-Vergangenheit. In: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 18 (2014), Heft 1, S. 17–30. Auf Moskau 1941 konzentriert und aus der Sicht der sozialistischen DDR-Geschichtswissenschaft, jedoch mit einigen treffenden Beobachtungen vgl. Gerhart Hass: Die Schlacht bei Moskau. Zu einigen militärischen Schlussfolgerungen der bürgerlichen Historiographie. In: Militärgeschichte 20 (1981), S. 517–527.

sprichwörtlich gewordener Erfolgstitel „Verlorene Siege“<sup>36</sup>, sondern auch die zwar sachkundigen, aber ebenfalls tendenziös „im Geiste des deutschen Generalstabs“ geschriebenen kriegsgeschichtlichen Darstellungen der früheren Generäle und Generalstabsoffiziere Kurt von Tippelskirch, Alfred Philippi und Ferdinand Heim.<sup>37</sup> Ihnen folgten und sekundierten mit noch mehr Breitenwirkung die zahlreichen populären Sachbücher zum Thema – Carell/Schmidt war keineswegs der einzige Erfolgsautor in diesem Bereich.<sup>38</sup> Die Fachwissenschaft machte sich erst nach und nach – und zunächst nur vorsichtig und zögerlich – daran, die Mythen um den Ostkrieg zu dekonstruieren.<sup>39</sup> Angefangen mit ersten wichtigen Hinweisen von Andreas Hillgruber<sup>40</sup> in den 1960er Jahren, fortgesetzt durch einige Pionierstudien in den 1970er Jahren und verstärkt seit den 1980er und 1990er Jahren wurden sowohl die Beteiligung der Wehrmacht und ihrer Elite an der Vorbereitung und Durchführung eines rassenideologischen Eroberungs-, Raub- und Vernichtungskrieges als auch die Ursachen seines militärischen Scheiterns gründlich untersucht.

Von den beiden genannten Legenden, dem Wehrmachtsmythos und dem Generalstabsmythos, ist wenig übrig geblieben. Nach den Forschungen vor allem von Klaus Reinhardt sowie Historikern des Militärgeschichtlichen Forschungsamts und des Instituts für Zeitgeschichte<sup>41</sup> ist es heute Stand des Wissens, dass der so fahrlässig geplante „Blitzfeldzug“ gegen die Sowjetunion schon Monate vor Dezember 1941 gescheitert war, dass die Fehlentscheidungen der Heeresleitung und einzelner Truppenführer mindestens genauso gravierend waren wie die Eingriffe Hitlers, dass die Erfolgsaussichten nicht vom „Glück“, sondern von der haarsträubend unterschätzten Leistungsfähigkeit des sowjetischen Gegners abhingen, dass es sich vor Moskau keineswegs um eine „Entscheidungsschlacht“, sondern um das Versiegen der deutschen Offensivkraft, um ein schon fast naturgegebenes Auslaufen der Angriffswelle handelte. Selbst eine Besetzung Moskaus hätte nichts entschieden, während für das Deutsche Reich nach dem Scheitern des Blitzkriegsplans und seinen globalen Konsequenzen dieser Krieg nicht mehr zu gewinnen war.

Die Forschung war, so verzögert sie auch einsetzte, der kollektiven Erinnerung voraus. Die Verbrechen der Wehrmacht sind erst durch die Debatten um die

<sup>36</sup> Erich von Manstein: *Verlorene Siege*. Bonn 1955.

<sup>37</sup> Kurt von Tippelskirch: *Geschichte des Zweiten Weltkrieges*. Bonn 1951; Alfred Philippi, Ferdinand Heim: *Der Feldzug gegen Sowjetrußland 1941 bis 1945. Ein operativer Überblick*. Stuttgart 1962.

<sup>38</sup> Mit populären Titeln über Moskau 1941 waren u. a. erfolgreich: Werner Haupt, Heinz Magenheimer, Wolfgang Paul, Janusz Piekalkiewicz, Carl Wagener.

<sup>39</sup> Vgl. Rolf-Dieter Müller, Gerd R. Ueberschär: *Hitlers Krieg im Osten 1941–1945. Ein Forschungsbericht*. Darmstadt 2000; zur Schlacht vor Moskau ebd., S. 93–103.

<sup>40</sup> Vgl. Andreas Hillgruber: *Hitlers Strategie. Politik und Kriegsführung 1940–1941*, Frankfurt a. M. 1965.

<sup>41</sup> Klaus Reinhardt: *Die Wende vor Moskau. Das Scheitern der Strategie Hitlers im Winter 1941/42*. Stuttgart 1972; Horst Boog u. a.: *Der Angriff auf die Sowjetunion*. Stuttgart 1983 (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4); Christian Hartmann: *Halder. Generalstabschef Hitlers 1938–1942*. Paderborn u. a. 1991; Hürter, *Hitlers Heerführer*.

Hamburger „Wehrmachtsausstellung“ nach 1995 im öffentlichen Geschichtsbewusstsein verankert worden.<sup>42</sup> Dass sich im selben Maße auch die Wahrnehmung der militärischen Ereignisse verändert hat, muss bezweifelt werden. Eine 2007 ausgestrahlte, überaus erfolgreiche ZDF-Fernsehserie über „Die Wehrmacht. Eine Bilanz“ berief sich auf die neueste Forschung, und tatsächlich erhielten die Verbrechen breiteren Raum als in älteren Produktionen. Doch die Darstellung der Offensive auf Moskau und ihres Scheiterns ließ kaum einen Bewusstseinswandel erkennen. Da waren sie wieder, die altbekannten Versatzstücke, bekräftigt von „Zeitzeugen“, wenn auch in scheinbar differenzierende Erläuterungen eingehüllt: die Sibirier, das Wetter, der Diktator, der nicht auf Generäle wie Guderian hören will, die acht Kilometer vor Moskau.<sup>43</sup> So bleibt abzuwarten, ob Moskau 1941 in der nunmehr gesamtdeutschen Erinnerung zu einem Symbol für das endgültige Scheitern eines von allen Eliten mitgetragenen verbrecherischen Unternehmens wird oder doch unter der Oberfläche von Erinnerungsritualen als Symbol für einen „Beinahe-Sieg“ der „heldenhaften“ deutschen Wehrmacht fortlebt.

<sup>42</sup> Vgl. Hans-Ulrich Thamer: Vom Tabubruch zur Historisierung? Die Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“. In: Martin Sabrow u. a. (Hrsg.): *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*. München 2003, S. 171–186.

<sup>43</sup> Vgl. das ebenfalls sehr erfolgreiche Begleitbuch Guido Knopp: *Die Wehrmacht. Eine Bilanz*. München 2007, S. 110–125.

